Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 114 (1996)
Heft: 9

Artikel: Bilder in Hellersdorf
Autor: Gadient, Hansjörg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78922

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

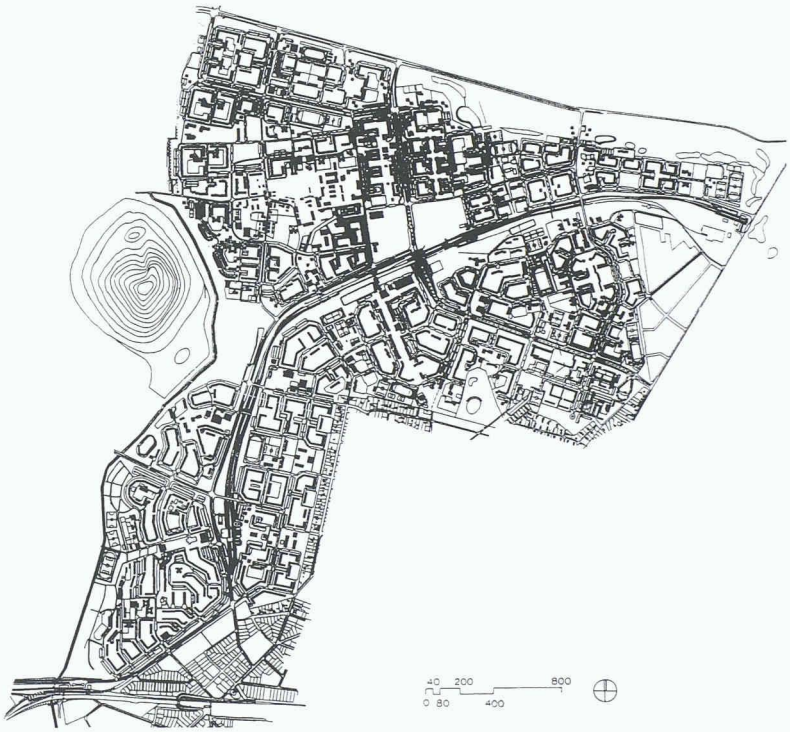
Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hansjörg Gadient, Forch

Bilder in Hellersdorf

Nach dem Rundgang durch die vieldiskutierte Mitte Berlins im SI+A-Heft 50 des letzten Jahres führt der folgende Bericht nach Hellersdorf, in die jüngste der drei riesigen Trabantenstädte am Rand der Stadt und der allgemeinen Aufmerksamkeit. Während in der Innenstadt unter den Blicken der internationalen Presse ein «Jahrmarkt der architektonischen Eitelkeiten» (NZZ-Titel vom 18./19. 11. 1995) und eine müssige, sehr berlinische Diskussion um das steinerne Bild einer Hauptstadt preussisch-schinkelscher Prägung tobt, bemühen sich in der Grosssiedlung Hellersdorf Architektinnen und Planer, mit neuen Leitbildern und Visionen aus einer monotonen und anonymen Plattenbau-Ödnis einen Wohnort mit einer eigenen Identität und unterscheidbaren Bildern zu machen.



1

Kleinstadt Hellersdorf

1980 begann auf den Äckern rund um den historischen Weiler Hellersdorf der Bau eines neuen Berliner Stadtteiles. Der Plan sah vor, bis 1990 für rund 130 000 Menschen Wohnungen mit den zugehörigen Nahversorgungseinrichtungen zu schaffen und damit das «Wohnungsproblem der Hauptstadt der DDR endgültig zu lösen». Mit der Öffnung der Mauer im November 89 war das Ziel nicht ganz erreicht, aber die erbrachte organisatorische und volkswirtschaftliche Leistung erheischt Respekt. In knapp 10 Jahren waren Wohnungen für etwa 110 000 Menschen, die zugehörigen Grundschulen, Kindergärten und Horte sowie Läden für den täglichen Bedarf gebaut worden; die Grosssiedlung verfügte über eine neue U-Bahnlinie zum Stadtzentrum und ein voll ausgebautes Strassennetz mit Strassenbahn- und Buslinien. Die industrielle Produktion der Bauelemente in weitestgehender Vorfertigung einerseits und die politisch sehr umstrittene Konzentration praktisch aller Baukombinate und Planungskollektive aus der gesamten DDR machten es - neben vielen städtebaulichen, gestalterischen, technischen und ökologischen Kompromissen - möglich, innerhalb von knapp zehn Jahren eine Stadt in der Grössenordnung von St. Gallen aus dem märkischen Boden zu stampfen.

Der Preis für diese Leistung ist sehr hoch. Die gestalterische Monotonie, die jegliche Orientierung praktisch verunmöglicht, der technisch extrem schlechte Standard der Plattenbauten, der zur Zeitbombe werden kann, räumlich und funktional undefinierte und vernachlässigte Wohnumfelder und ein Wohnungsbestand, der durch die wachsenden Ansprüche schon bald gänzlich obsolet sein wird, sind neben fehlenden Einkaufs-, Vergnügungs- und Erholungseinrichtungen die offensichtlichsten Probleme.

Abwanderung

Die Grosssiedlung ist nicht mehr das Symbol für sozialistischen Erfolg und Fortschritt, sondern für Monotonie und Misere der Plattenbauten. Wie bei anderen Siedlungen dieser Art ist das «Kippen», die soziale Verslummung, eine oft geäusserte Befürchtung. Hier ist diese Gefahr vorerst noch klein. Die Bewohnerfluktuation beträgt zurzeit etwa 10 bis 18% jährlich, was als niedrig angesehen wird. Hellersdorf hat eine der niedrigsten Arbeitslosenzahlen Berlins. Seine Bewohnerinnen und Bewohner sind im Vergleich zum Berliner Durchschnitt viel jünger, sie sind besser ausgebildet, und sie verdienen mehr. Ein Grund dafür ist die Wohnungszuteilungspolitik der ehemaligen Regierung. Die gefragten Neubauwohnungen wurden vor allem an junge, gut qualifizierte Verwaltungsangestellte abgegeben. Diese Sozialstruktur lässt zwar für die Siedlung hoffen, stellt aber auch eines ihrer Hauptprobleme dar. Die Leute sind jung und flexibel genug, die Chance einer Verbesserung wahrzunehmen, sobald sie sich beispielsweise in Form einer Umzugsmöglichkeit in das südlich an die Grosssiedlung angrenzende riesige, noch dünn besiedelte Einfamilienhausgebiet bietet.

Visionen, Leit- und Vorbilder

Eine engagierte Bezirksverwaltung und die umtriebige Hellersdorfer Wohnungsbaugesellschaft, die fast den ganzen Bestand der Neubauwohnungen verwaltet, sind bemüht, die Probleme in den Griff zu bekommen, um aus der monotonen und anonymen Grosssiedlung einen attraktiveren Wohn-Ort zu machen. Ob es gelingen wird, das Image einer öden Plattenbausiedlung loszuwerden und Hellersdorf nach innen und aussen ein neues «Image», ein Bild - und damit verbunden Identifikationsmöglichkeiten - zu geben, wird die kommenden Entwicklungen entscheidend mitbestimmen. Visionen, Leit- und Vorbilder, die dem alles beherrschenden Eindruck endlos repetierter grau-brauner Plattenbauten entgegen gestellt werden, bestimmen nicht von ungefähr die planerischen und gestalterischen Aktivitäten in Hellersdorf. Mit neuen Bildern sollen in der wüstenhaften Monotonie der Plattenbauten Inseln und Quartiere geschaffen werden, die die Massstabslosigkeit durch-

brechen und dem Wohnort ein Gesicht geben.

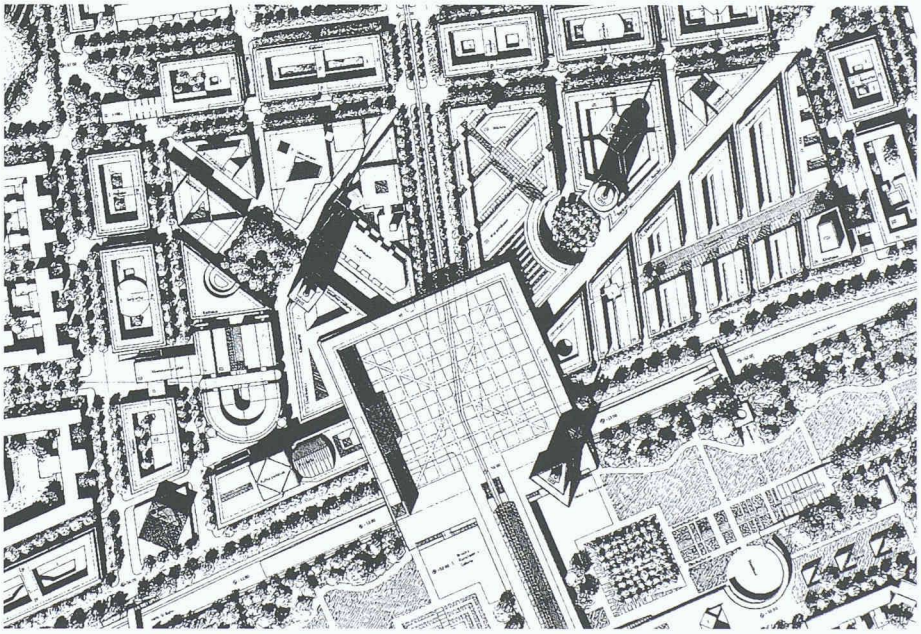
Spanischer Platz

Die Plaza Mayor, ein quadratischer Platz des Hochbarocks im mittelalterlichen Gefüge der Altstadt von Salamanca, ist das Vorbild für den zentralen Platz, den die Berliner Architekten Brandt und Böttcher für das neue Stadtteilzentrum von Hellersdorf vorschlagen. Ihr Entwurf war im Februar 1991 als Sieger aus dem ersten für die BRD und die damals noch existierende DDR offenen und für Hellersdorf wichtigsten Wettbewerb hervorgegangen. Er sollte einen Lösungsvorschlag für eine urbane Mitte auf einer über 20 ha grossen Brachfläche im Zentrum der Siedlung liefern, für die schon in den DDR-Planungen ein Hauptzentrum mit Einkaufs- und Vergnügungseinrichtungen vorgesehen war. Wie viele andere Einrichtungen konnte wegen fehlender Mittel das Herz der Siedlung aber nicht realisiert werden.

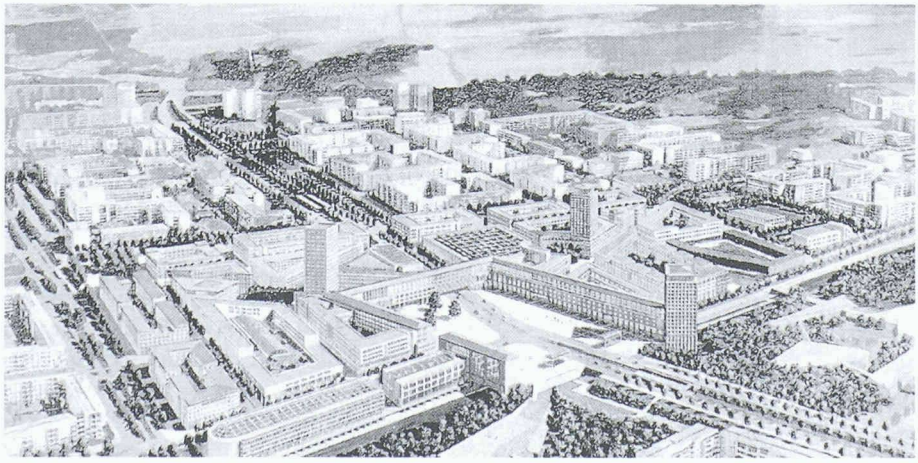
Der Zentrumsbereich ist das bei weitem grösste Vorhaben in Hellersdorf und kann durchaus mit den Grossbaustellen der Berliner Innenstadt konkurrieren. Hier sollen bis zur Jahrtausendwende 70 000 m² Nutzfläche für Läden und Restaurants, 50 000 m² Büroflächen, 1000 Wohnungen, ein Rathaus und ein Finanzamt, eine Fachhochschule und ein Oberstufenzentrum, eine Volkshochschule mit Bibliothek, ein Schwimmbad und ein Kinozentrum mit 10 Sälen für 2500 Personen entstehen.

Im letzten Jahr wurde mit dem Bau nach dem städtebaulichen Entwurf von Brandt und Böttcher begonnen. Auf drei Seiten schliessen sich an den quadratischen, von Arkaden gesäumten «spanischen Platz» die sehr dicht bebauten Stadtquartiere an. Die bestehenden Hauptverkehrsstrassen der Siedlung, eine baumgesäumte Ringstrasse und ein Netz von engen Strassen und Gässchen teilen die Baumassen in Blöcke mit teilweise ungewöhnlichen und schwierig zu bebauenden Formen. Beherrscht wird die Komposition von drei Hochhaustürmen, die das Zentrum für die Weitsicht markieren und an je einem der drei Stadtplätze stehen. Sie überragen um etwa fünfzehn Stockwerke sowohl die fünf- bis sechsgeschossige Zentrumsbebauung als auch die in der Regel gleich hohen Wohnbauten der Siedlung.

Das abgelieferte Wettbewerbsbild, das die Vision eines dichten, pulsierenden urbanen Herzens in machbare Nähe zu rücken schien, überzeugte die ganze Jury. Zweifel über die Realisierbarkeit solcher Visionen und die möglichen Probleme einer Etappierung fielen unter den Tisch.



3



2

1
Berlin-Hellersdorf. Situation. Neubaugebiet der achtziger Jahre

2/3
Neu geplantes Zentrum von Hellersdorf (vorgesehen in den zwei unbebauten Flächen der Situation auf der linken Seite). Wettbewerbsprojekt von Brandt und Böttcher, Berlin. Perspektive und Dachaufsicht (Bild 2: Azizi, Berlin/Bild 3: Brandt und Böttcher, Berlin)

Von den ersten Bauten stehen heute die Untergeschosse; in etwa zwei Jahren soll der Kern, zur Jahrtausendwende das ganze Zentrum fertiggestellt sein. Dann wird sich zeigen, wie tragfähig die Bilder der Brandt und Böttcherschen Vision von mediterranen Stadtstrukturen der Vormoderne sind, die den gewählten Bebauungsmustern zugrunde liegen. Es wird sich zeigen, wie gut oder schlecht diese ins Hellersdorfer Gewebe implantierten Typologien von Gässchen, Boulevards und Platzformen den Umsetzungsprozess in eine Architektur des ausgehenden 20. Jahrhunderts überstehen und ob das Ziel, für die Grosssiedlung eine Identifikation stiftende Mitte zu schaffen, erreicht sein wird. Zweifellos wird sich aber der zentrale Platz als Wahrzeichen Hellersdorfs etablieren.

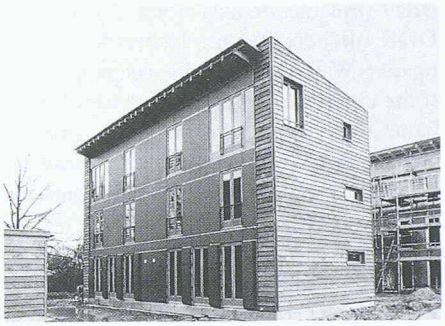
Spanische Architekten

Das in Barcelona ansässige Architekturbüro MBM arquitectes (Martorell, Bohigas, Mackay und Puigdomènech) hat sich in der IBA und in den Stadtforum-Diskussionen bereits Berliner Lorbeeren erworben und ist mittlerweile ein geschätzter Partner des Senats. Die spanischen Architekten suchten ihre Vorbilder für das Projekt des ersten Gymnasiums für Hellersdorf nicht irgendwo in pittoresken

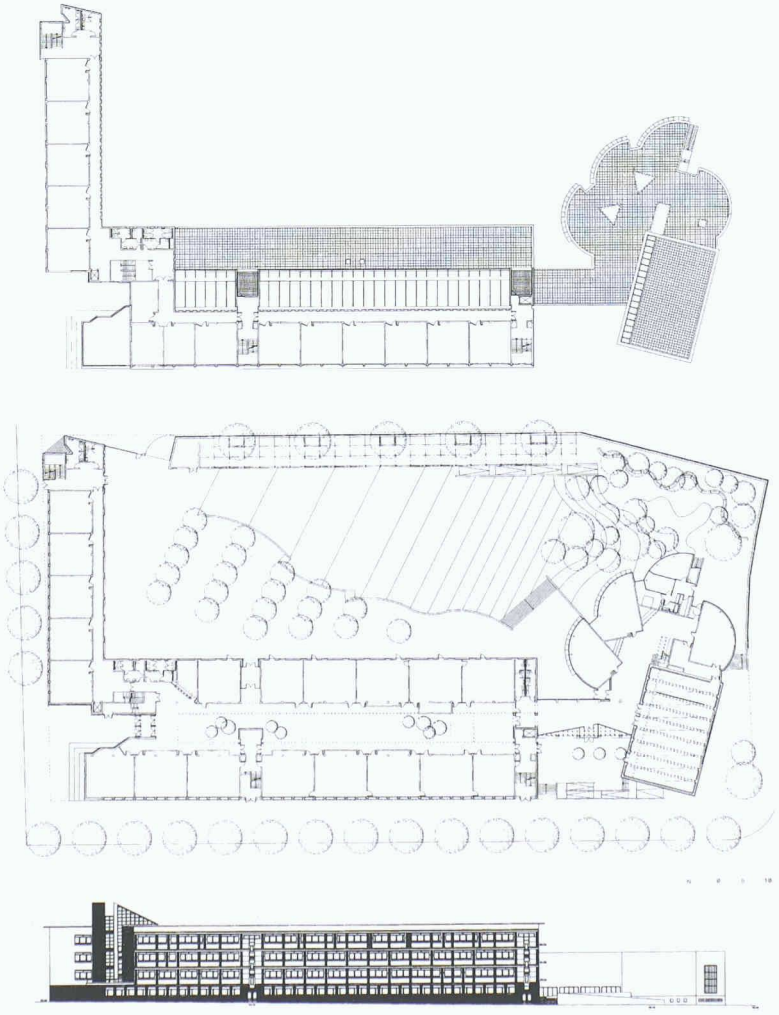
Szenarien europäischer Altstädte, sondern in Berlin und fanden sie in den grossen Schulkomplexen der frühen zwanziger Jahre. Aber sie versuchen nicht, diese Vorbilder durch formale Übernahmen umzusetzen; vielmehr stellen sie ihr Projekt in deren Tradition und versuchen sie zu interpretieren. Dabei geht es weniger um eine bildnerische Weiterführung des Typus, sondern um eine Interpretation der Bedeutung der Schule als öffentlicher Institution mit einem gewissen Repräsentationsanspruch. MBM arquitectes wollen der Schule als kommunaler Einrichtung Gewicht und Bedeutung im öffentlichen Raum geben und sie klar von anderen Bauten, insbesondere Wohnbauten, unterscheiden. Sie sehen die Schule als ein Instrument, das Gefühl für Ort und Identität wiederherzustellen. Für Aussenstehende unterscheiden sich die bestehenden Hellersdorfer Schulen von den umgebenden Wohnbauten aufgrund derselben Bautechnologie und Erscheinung kaum. Ins gleiche graubraun der Fassadenplatten gekleidet und nur wenig niedriger als die Wohnblöcke verraten Schulen oder Kindergärten oft erst durch zwanzig gleiche Kinderzeichnungen in einem Fenster, welche Nutzung sie beherbergen. Eine Schule - zumal eine der bisher schmerzlich vermissten Oberstufe - die selbstbewusst und stadtbildprägend einen Strassenzug beherrscht, wird als Signal sicher verstanden werden.

Nördlich des einzigen älteren Ensembles, des von den Bauten der Grosssiedlung gänzlich umzingelten Hellersdorfer Weilers, soll das Gymnasium entstehen. Die Hauptfassade wird sich entlang einer Hauptstrasse präsentieren und soll durch eine besondere gestalterische Behandlung als öffentliches Gebäude gegenüber den umliegenden Wohnbauten herausgehoben und betont werden. Zusammen mit einem Süd- und einem Nordtrakt wird der etwa 65 m lange viergeschossige Baukörper einen U-förmigen, nach Westen hin offenen Hof bilden. Die Mitte dieses Traktes bildet ein über alle Stockwerke durchgehender Lichthof, dessen Erdgeschoss von den Architekten als innere Strasse, als zentraler Ort des sozialen Geschehens, gesehen wird. Auf beiden Seiten lagern sich spezielle Unterrichtsräume, Labors und Verwaltungsräume an. Der Südflügel ist einhüftig organisiert und spiegelt mit seinen je fünf Klassenzimmern auf vier Geschossen die Organisationsstruktur der Schule mit fünf Parallelklassen in vier Altersstufen wieder. Im Nordflügel soll mit freier gestalteten Zimmern der Nutzung der Kunst- und Musikerziehung Ausdruck gegeben werden. Im Gelenk zwischen Nordtrakt und Hauptbaukörper ist die Eingangssituation auf einem leicht erhöhten Vorplatz angeordnet.

Nicht nur durch ihre Ausmasse, sondern auch durch ihre starke, aber nicht überbordende Architektursprache wird sich die neue Schule einprägen und im wenig strukturierten Umfeld einen Ort schaffen.



5



4

Casa Nova

Während Brandt und Böttcher für das Stadtteilzentrum ihre Vorbilder in Spanien und MBM arquitectes die ihrigen im Grossberlin der zwanziger Jahre gefunden haben, orientieren sich die Architekten des jungen Berliner Büros Casa Nova (Reinhold, von Lengerke und Schulze) an der direkten Umgebung ihres Bauplatzes. Sie suchen auch nicht nach Beispielen, an die sie sich formal angleichen oder in deren Bautradition sie sich stellen könnten, sondern sie suchen in erster Linie eine massstäbliche Beziehung zur Umgebung. In der vorgefundenen Übergangssituation zwischen den Plattenbauten der Grosssiedlung und den überwiegend eingeschossigen Einfamilienhäusern und Datschen des angrenzenden Siedlungsgebietes ist dies an sich schon eine schwierige Aufgabe, der sich die Leute von Casa Nova nicht ungeschickt entledigen. Aber sie können sich den Bildern ihrer unmittelbaren Umgebung nicht entziehen, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich darauf beziehen. Erst auf den zweiten Blick verrät die einfache Architektur ihre Verwandtschaft mit den Holzbauten der Datschen und mit den strengen Fassadenrhythmen der Plattenbauten. Aus beiden Elementen entsteht ein einfacher, dem Ort formal und massstäblich angepasster Ausdruck.

Auf drei Seiten ist der Holzständerbau mit einer Red-cedar-Stülpschalung verkleidet, die vierte besteht aus vorgefertigten «Trespa»-Platten, einem in der Masse gefärbten Holzwerkstoff; die Dächer sind extensiv begrünt. Je zwei auf einem primär nach Westen orientierten Grundriss organisierte dreigeschossige Maisonetten sind

zu kurzen Zeilen zusammengestellt. Eine nach Osten orientierte Rückenschicht mit Treppenhaus und Nasszellen verbindet einen das ganze Erdgeschoss einnehmenden Wohn-Essbereich mit zwei Individualzimmern im ersten Obergeschoss und einem weiteren Zimmer sowie einer nachträglich zu einem vierten Zimmer ausbaubaren Galerie. Aufgrund der schwierigen Grundwassersituation wurde auf eine Unterkellerung verzichtet. Die fehlenden Abstellmöglichkeiten wurden in eingeschossigen Nebengebäuden angeboten. Diese gliedern auch die Aussenräume zwischen den Zeilen.

Trotz ihrer einfachen, ansprechenden Architektur ist es schwierig, Mieter für die im sozialen Wohnungsbau erstellten und vergleichsweise preisgünstigen Häuser zu finden. Die rigiden Zulassungsbestimmungen schliessen Leute, die sich die Miete leisten könnten, wegen zu hoher Einkommen aus. Leute, die berechtigt wären, können sich aber die 1500 DM schon nicht mehr leisten. Deshalb werden die Häuser wahrscheinlich früher oder später verkauft werden. Das Ziel der Wohnungsbaugesellschaft, umzugswilligen Familien grössere, attraktive Mietwohnungen in Hellersdorf zu bieten, wird mit anderen Mitteln verfolgt werden müssen.

6

Sanierung

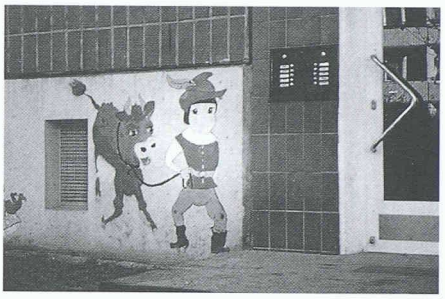
Neben ergänzenden Neubauten ist die technische und gestalterische Sanierung der Wohnbauten der Grosssiedlung die wichtigste Aufgabe in Hellersdorf. Viel zu hohe Wärmeverluste, bröckelnde Fassadenbrüstungen, lecke Dächer, nach wenigen Jahren schon furchtbar verwohnte Treppenhäuser und hässliche, ausgesprochen ärmliche Hauseingänge machen es dringend notwendig, die gesamte Grosssiedlung etappenweise zu sanieren. Als Anfang sollten in einem ganzen Quartier die Plattenbauten eine Fassadenisolation erhalten, verbunden mit einer Neueindeckung der Dächer und dem Ersatz der Fenster. Die maroden Balkonbrüstungen und die unattraktiven Hauseingänge sollten im Zuge dieser Sanierung neu gestaltet werden. Weitergehende Um- oder gar Anbauten wurden nicht in Betracht gezogen, weil sie aus Kostengründen weder von den Mietern noch von der Wohnungsbaugesellschaft gewünscht waren. Ein Teil der Blöcke wurde dabei Gegenstand eines Pilotprojektes für die ökologische Sanierung von Plattenbauten.

Gemäss einem Konzept des Berliner Büros Kohlbrenner wurde die ganze Grosssiedlung in Quartiere aufgeteilt, die jeweils eine eigene Gestaltungsrichtlinie erhielten. Damit sollte diesen neu definierten Teilen ein wiedererkennbares Erscheinungsbild gegeben werden. So werden nach Entwürfen von Casa Nova in einem Fall die monotonen Grau- und Brauntöne der Platten beispielsweise durch eine verputzte und weiss gestrichene Aussenisolation überdeckt, in einem anderen durch eine aussen vor die zusätzlich aufgebrachte Isolation gehängte Klinkerverkleidung.

Die äussere Erscheinung der Bauten wird tatsächlich viel ansprechender; das Hauptproblem bleibt aber nach wie vor die mit der Grösse der gewählten Quartiereinheiten verbundene Monotonie einer zwar neuen, aber unterschiedslos für über 1200 Wohnungen gleichen Gestaltung. Ein zweiter oder gar dritter Differenzierungsschritt beim Aufteilen und Gestalten der Gesamtsiedlung in kleinere Einheiten wäre notwendig gewesen. Mit sehr kleinen Unterscheidungen auf einem gemeinsamen konzeptionellen Hintergrund wäre es vielleicht sogar möglich geworden, einzelne Häuser als funktionale und soziale Einheiten ablesbar zu machen. Aber bei fünfzehn und mehr gereihten, absolut identischen Hauseingängen in einem Block ist es auch bei der neuen Gestaltung nach wie vor notwendig, den Kindern im Vorschulalter mit zusätzlichen Bildern den Weg zu ihrem eigenen Hauseingang zu weisen; möglicherweise in der Art, wie es mit Tier- und Märchenbildern bereits zu DDR-Zeiten üblich war.

Hellersdorfer Bilder

Im Sozialismus waren die Wohnungen Eigentum des Volkes, und dementsprechend machten sie sich die Bewohnerinnen und Bewohner auch zu eigen. Mit verschiedensten Einbauten gaben sie ihnen individuelle Ausstattungen, die manchmal auch nach aussen, in den Loggien, sichtbar wurden. So wusste jedes Kind anhand des «Piktogrammes» nicht nur gleich, welcher Eingang der richtige war, sondern auch in welcher Wohnung es zu Hause war, nämlich dort, wo das Kaninchen auf der Loggiawand prangte. Aber auch die offiziellen Planungen arbeiteten mit Bildern, um einzelne Gebäude, beispielsweise Schulen hervorzuheben. Nach der Wende war eine der ersten Sanierungsmassnahmen der Wohnungsbaugesellschaft die Isolation der fensterlosen Giebelwände. Diese blanken Flächen wurden dann dem Schöpfungswillen von Kunstschaffenden überlassen, so dass heute in der ganzen Grosssiedlung neben den alten Bildern auf diesen riesigen Wandflächen von kandinskihaften Amöben über Graffiti-Gespenster aller Art bis hin zu sixtinischen Armen und Köpfen das bunte Erbe der «Wendewirren» prangt.



7

Blick nach Magdeburg

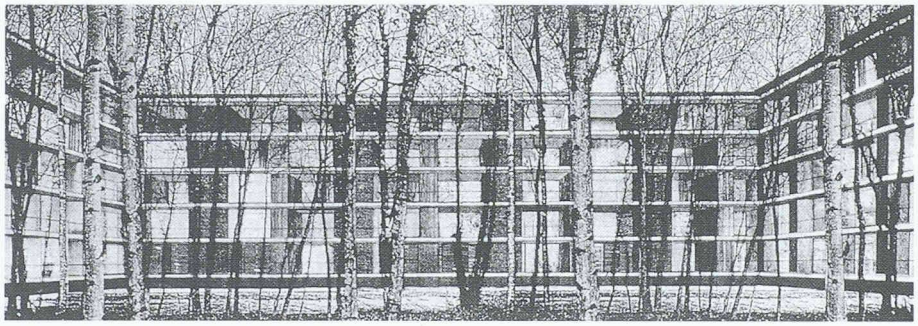
In Hellersdorf zeigen sich viele verschiedene Möglichkeiten für den Umgang mit Grosssiedlungen, insbesondere für deren bauliche Ergänzung; was allerdings weniger zu überzeugen vermag, ist einerseits die praktisch auf bautechnische Belange reduzierte Art der Sanierung der Plattenbauten und andererseits die Vernachlässigung des Themas Aussenraum. Eine Studie, die die Landschaftsplaner Dieter Kienast und Günther Vogt zusammen mit dem Architekturbüro Herzog und de Meuron für eine Grosssiedlung in Magdeburg erarbeitet haben, zeigt Möglichkeiten für eine differenzierte Behandlung dieser beiden Themen auf. Das Neustädter Feld in Magdeburg ist in vielem Hellersdorf vergleichbar. Zu kleine Wohnungen in maroden Plattenbauten und schlecht nutzbare, unattraktive und vernachlässigte Aussenräume sind die Hauptprobleme, für die die Studie Lösungsansätze vorschlägt.

4
Erstes Gymnasium für Hellersdorf. Architekten MBM arquitectes (Martorell, Bohigas, Mackay und Puigdomènech), Barcelona. 2. Obergeschoss, Erdgeschoss, Ostansicht

5
Doppeleinfamilienhäuser in Hellersdorf der jungen Berliner Architekten Casa Nova (Reinhold, von Lengerke und Schulze)

6
Hellersdorf. Bauten aus den achtziger Jahren, rechts nach der 1995 abgeschlossenen Sanierung (Bild: H. Gadient, Forch)

7
«Piktogramme» aus der DDR-Zeit (Bild: H. Gadient, Forch)



8

Pilotprojekt

Bilder und Illustrationen waren für die Planer in ihrer Entwurfsarbeit und bei der Vermittlung ihrer Ideen von entscheidender Bedeutung. Aus einem Fundus von Bildern konnten Kienast und Vogt schöpfen, um ihre Planungen anschaulich zu machen; mit einer Photomontage zeigen Herzog und de Meuron, wie sich ein Innenhof verwandeln lässt. Es bleibt zu hoffen, dass die als Pilotprojekt im Auftrag des Landes erarbeitete Studie ihrerseits zum Vorbild für Planungen in Grosssiedlungen wird, Planungen, die mehr erreichen wollen als technische Sanierung und ein neues äusseres Erscheinungsbild.

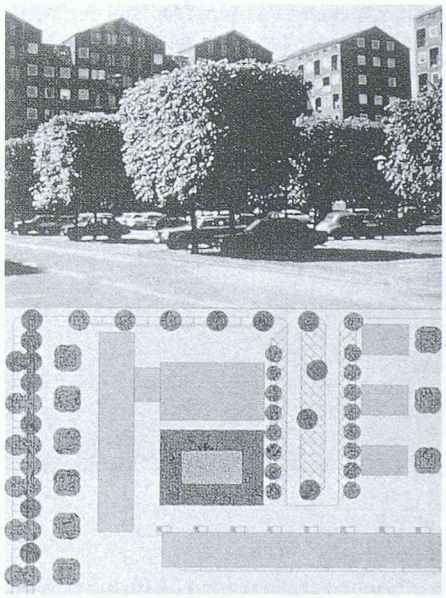
Adresse des Verfassers:
Hansjörg Gadient, dipl. Arch. ETH, Zelglistrasse 21, 8127 Forch

Begehbare Fassaden

Die äusserst beengten räumlichen Verhältnisse der Wohnungen werden entschärft, indem die Küchen, Bäder und Abstellräume zusammen mit offenen Loggien in eine neue, begehbare Fassadenschicht gelegt werden. Im Innern der Wohnung lassen sich dadurch grosszügigere Räume und Raumbeziehungen schaffen; nach aussen erhalten die Bauten neue Fassaden, die wahlweise mit Klinker, Holz oder Mattglas verkleidet werden. Je nach Wohnungstyp werden die Badezimmer im Inneren belassen und vergrössert, und nur Küchen und Abstellräume wandern in die vorgelagerte Loggienschicht, oder es werden Küchen und Bäder an die neue Aussenfassade gelegt, und nur die Abstellräume bleiben im Kern. Alle Varianten erfordern - und dies ist wohl der Hauptnachteil der Vorschläge - wegen der notwendigen Eingriffe eine Reduktion der Bauten auf die Rohbausubstanz und werden entsprechend teuer. Langfristig ist es aber ein funktional und gestalterisch faszinierender Vorschlag, einem paralysierten Grundriss neues Leben einzuhauchen.

Parken und Parkwälder

Räumlich undefinierte Restflächen, auf denen sich die unterschiedlichsten Nutzungen nebeneinander abspielen und die niemandem richtig von Nutzen sind, sind charakteristisch für die Aussenräume der Grosssiedlungen in der ehemaligen DDR (ein Befund, der sich allerdings auch auf die meisten Rasen-Rosen-Fichten-Wüsten westlicher Siedlungen der letzten vierzig Jahre anwenden liesse). Dabei täuschen die auf den ersten Blick grosszügig erscheinenden Freiflächen über eine eklatante Unterversorgung der Siedlungen mit Grünflächen hinweg, insbesondere seit sich nach der Wende ein viel grösserer Bedarf an Parkplätzen entwickelt hat. Kienast und Vogt haben versucht, die Aussenräume zu strukturieren, einerseits Nutzungen wie die Parkierung zusammenzuziehen und zu verdichten, um andererseits grössere zusammenhängende Flächen für Parkwälder und Spielflächen zu gewinnen. Eine räumliche Definition und eine typologische Klärung der Aussenräume waren dabei die Hauptziele. Entstanden sind klare Strukturen und Bilder, an denen sich Umsetzungen orientieren können.



9

8
Studie für die Erweiterung und Sanierung einer Grosssiedlung in Magdeburg von Dieter Kienast und Günther Vogt, Zürich, zusammen mit dem Büro Herzog und de Meuron, Basel. Innenhof eines Wohnblocks aus den achtziger Jahren. Zustand heute (oben) und Sanierungsvorschlag (Bild: Kienast und Vogt, Zürich)

9
Beispiel für Strassenraumgestaltung nach skandinavischem Vorbild (Bild: Kienast und Vogt, Zürich)